

Klaus Zelewitz

## **Wissenschaft und Öffentlichkeit: Fremde, die sich kaum begegnen**

Manche Voraussetzungen scheinen dafür zu sprechen, dass diese Beziehung gegenwartsnah eine immer engere geworden sein müsste: So hat der Maturanten- und Akademikeranteil an der österreichischen Bevölkerung in den letzten 100 Jahren um ein Vielfaches zugenommen.

In der breiten Öffentlichkeit stößt die Wissenschaft auf gute Akzeptanz, und auch die Politik nennt Forschung als wesentliche Voraussetzung für eine gute wirtschaftliche Entwicklung. Im täglichen Leben jedes Einzelnen spielt jedenfalls in der Ersten Welt zwar nicht die Wissenschaft direkt hinein; wohl aber sind berufliche wie private Handlungsverläufe entscheidend von Produkten und Strukturen geprägt, die von Wissenschaftlern gestaltet worden sind.

Im öffentlichen Bewusstsein spielt die Wissenschaft allerdings eine viel kleinere Rolle, und eine Reihe von einander wechselseitig beeinflussenden Faktoren scheint dafür maßgeblich:

### **Erster Faktor:**

Mit dem rasanten Fortschritt der Wissenschaften im internationalen Wettbewerb nimmt das Weltwissen exponential zu. Forschungsarbeiten und auch ganze wissenschaftliche Bereiche werden immer spezialisierter; und dies nicht nur, weil Einzelne in abseits gelegene Nischen flüchten, sondern auch weil es der allgemeine Fortschritt verlangt. Notwendig resultiert daraus, dass Ergebnisse nicht selten nur für Experten nachvollziehbar werden.<sup>1</sup>

Größeren Teilen der breiteren Öffentlichkeit mangelt es nicht nur an zureichendem Vorwissen, sondern auch grundsätzlich an Lesefertigkeit.<sup>2</sup> Dieses Defizit dürfte zumindest zum Teil auf die Visualisierung medialer Kommunikation zurückzuführen sein. Wissenschaftliche Untersuchungen bzw. Ergebnisse jedoch werden in der Regel schriftlich publiziert.

### **Zweiter Faktor:**

Im Durchschnitt scheint der – in weitem Sinn: wissenschaftliche – Ehrgeiz, das Funktionieren unserer Welt zu verstehen, rückläufig. Nachwachsende Generationen bewegen sich in Richtung einer Spaß-, Event- und Konsumgesellschaft. Forschungsergebnisse sind mitunter, aber nicht sehr häufig spektakulär und sensationell.

---

<sup>1</sup> Der Nobelpreis für Chemie 2001 wurde geteilt für Arbeiten über chiral katalysierende Hydrierungsreaktionen (William S. Knowles und Ryoji Noyori) und über chiral katalysierende Oxidationsreaktionen (K. Barry Sharpless) vergeben.

<sup>2</sup> Die vor wenigen Wochen publizierte erste Tranche der OECD- PISA-Studie (Programme for International Student Assessment - <http://www.pisa.oecd.org/>) hat im Besonderen für die Bundesrepublik Deutschland (weniger für Österreich) beunruhigende Werte für die Lesefähigkeit von Schülern der Sekundarstufe II ergeben.

Das Verstehen von Wissenschaft erfordert intellektuelle Zähigkeit, Aktivität, und nicht nur Konsumorientiertheit und Interaktivität, und nicht selten auch Ausdauer

#### **Dritter Faktor:**

Politik und Medien werden von diesen Entwicklungen getrieben und treiben sie zugleich weiter voran. Es geht in der Demokratie um die Beschaffung von Mehrheiten: Diese Feststellung meint gleichermaßen politische Wahlen wie verkaufte Zeitungsexemplare oder TV-Einschaltquoten.

Wissenschaftssendungen in Fernsehen (soweit überhaupt vorhanden) und Rundfunk sehen sich ständigem Quotendruck und Legitimationszwängen ausgesetzt. Die amtierende österreichische Bundesregierung hat im Verzicht auf ein eigenständiges Wissenschaftsministerium ein negatives Signal gesetzt.

#### **Vierter Faktor:**

In Österreich wird Wissenschaft aktuell in einem hohen Grad öffentlich grundfinanziert. Mehr und mehr werden die Universitäten jedoch zur Finanzierung von Forschung, Marketing u. a. m. auf Sponsoren verwiesen.

In der Event-Gesellschaft ergießen sich deren Gelder freilich sintflutartig über Schirensport, Fußball und Formel 1, wo die Werbebanner von den Fernsehkameras stundenlang abgefilmt werden. Die Bereitschaft hingegen, Wissenschaft zu fördern, ist nur zu einem Bruchteil vorhanden.

#### **Fünfter Faktor:**

Österreichische Universitäten und die an ihnen tätigen Wissenschaftler zeigen sich vielfach unbeeindruckt von Marktwirtschaft und Informationsgesellschaft. Marketing und Public Relations sind weithin Leerstellen, und die Regierung sendet diffuse, ja widersprüchliche Signale: Da wird einmal ein starkes Zusammengehen der österreichischen Universitäten und werden Lenkungsmechanismen zur Spezifizierung der Angebote gefordert, dann aber sollen dieselben Universitäten wieder von stark konkurrierenden Unternehmen auf einem Markt sein.

So mancher Wissenschaftler fühlt sich beleidigt, weil die Gesellschaft ihre (vermeintliche) Holschuld nicht einlöst. Universitäre Pressearbeit steckt in der Regel in Kinderschuhen von mäßiger Qualität, Auftritte im WWW lassen vielfach stark zu wünschen übrig.

### **Die Sondersituation der Geisteswissenschaften**

Einige der folgenden Feststellungen treffen auf den gesamten Wissenschaftsbereich zu, wenngleich zumeist in einem geringeren Ausmaß als auf die Geisteswissenschaften; im Gegenzug gelten die oben genannten Faktoren selbstverständlich auch für die Geisteswissenschaften, im Allgemeinen sogar verstärkt.

Gerade dort wird aus einem falschen Verständnis von Unabhängigkeit der Wissenschaft häufig versucht, jede Beliebigkeit im eigenen Forschungsverhalten zu legitimieren und jegliche Verantwortlichkeit gegenüber der Gesellschaft zu leugnen.

Umgelegt auf Vorstellungen von universitärer Organisation bedeutet dies dann das Prinzip der sogenannten „Selbstverwaltung“, i.e. das von anderen (den Staatsbürgern bzw. Steuerzahlern) eingebrachte Geld nach eigenem Gutdünken ausgeben zu können.

Die Reformfreudigkeit vieler universitärer Geisteswissenschaftler ähnelt jener der (post-)sowjetischen Bürokratie, das Ergebnis ist, österreichisch traditionell formuliert, franzisko-josephinische Erstarrung.

Politik, Ökonomie und Presse sind nicht nur Hauptakteure in der gesellschaftlichen Meinungsbildung, sondern auch in der Gestaltung der Gesellschaft: Die Forderung nach kurzfristiger Umsetzbarkeit von wissenschaftlicher Forschung in gewinnbringende Produktion wird immer stärker zur Maxime von Forschungsförderung.

Die fortschreitende Visualisierung von Kommunikation drängt in der gesellschaftlichen Wahrnehmung Theorie und damit große Bereiche von Wissenschaft beiseite. Nachgefragt wird allenfalls Forschung im angewandten Bereich dort, wo sie bereits erkennbar Gewinn und/oder Sensation zu bringen verspricht.

Noch gehört es zum guten Ton in seriöser Politik, Presse und Wirtschaft, sich in regelmäßigen Abständen auch zur Grundlagenforschung zu bekennen. Die viel häufiger ins Spiel gebrachte Kategorie der Praxisrelevanz und die Verteilung von Forschungsgeldern indizieren allerdings die Formelhaftigkeit eben dieses Bekenntnisses.

Auch in der traurigen Aktualität der Ereignisse des 11. Septembers scheinen mir unterschiedlichste wissenschaftliche Kompetenzen notwendig und geeignet, um die Ursachen zu erforschen, die Folgen zu bewältigen. Die Spannweite reicht von interkultureller Ethik bis zu Sicherheitstechnologie.

Seit langem, gegenwartnah jedoch immer deutlicher zeigt sich die Tendenz, die Geistes- oder Humanwissenschaften überhaupt aus dem Bereich Wissenschaft hinauszudrängen, „Forschung und Technologie“ nur für die „exakten Wissenschaften“ zu reservieren, ja sogar die Bezeichnung „Wissenschaft“ selbst nur diesen zuzugestehen.

Einigermaßen plastisch scheint mir diese Tendenz am Nobelpreis darstellbar, an den Zusammenhängen seiner Entstehung, seiner Auffächerung und an dem Stellenwert, der ihm von der meinungsprägenden Öffentlichkeit zugewiesen wird:

Unter dem Eindruck eines rasanten Fortschritts von Naturwissenschaft und Technik im Allgemeinen und dem Einsatz von Dynamit im Besonderen stiftete Alfred Nobel vor rund einhundert Jahren den berühmten Preis. Seither indiziert der Nobelpreis, was als wissenschaftliche Spitzenleistung gilt, und er tut dies sehr zum Schaden der Geisteswissenschaften.

Es existieren Nobelpreise für Physik, Chemie, Physiologie oder Medizin, Literatur, Weltfrieden (Friedensnobelpreis) und – später eingerichtet – auch für Wirtschaftswissenschaften; im wissenschaftlichen Bereich also jedenfalls ursprünglich nur für den Bereich der „Sciences“, und nicht für jenen der „Humanities“.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde noch ein paar Geisteswissenschaftler (1902 Theodor Mommsen, 1908 Rudolph Eucken, 1927 Henri Bergson, 1950 Bertrand Russell) in den Literaturpreis eingeschleust, dann wurde auch auf diese Feigenblätter verzichtet und der geisteswissenschaftliche Bereich endgültig aus der Preiswürdigkeit vertrieben.

Es blieb einem hochrangigen Regierungsmitglied im Österreich von Heute vorbehalten, aus einem einseitig fixierten Wissenschaftsbegriff als entscheidenden Parameter für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes die Zahl an Nobelpreisträgern vorzuschlagen: Das dürfte Alfred Nobel gerade nicht gewollt haben.